



Alte Ortsnamen in der Flur Jöhstadt.

„Dürrenberg“ und „Schlössel“.

Als vor etwa 30 Jahren der „Auschuß für historische Geographie Sachsens“ und die sächsische Kommission für Geschichte an die Städte und Landgemeinden des Sachsenlandes sich wandte, um festzustellen, was alles an lokalhistorisch interessanten Flur- und Ortsbezeichnungen, Straßen- und Flußnamen etc. bekannt sei, konnte auch die Stadt Jöhstadt einen äußerst umfangreichen Bericht hierzu liefern.

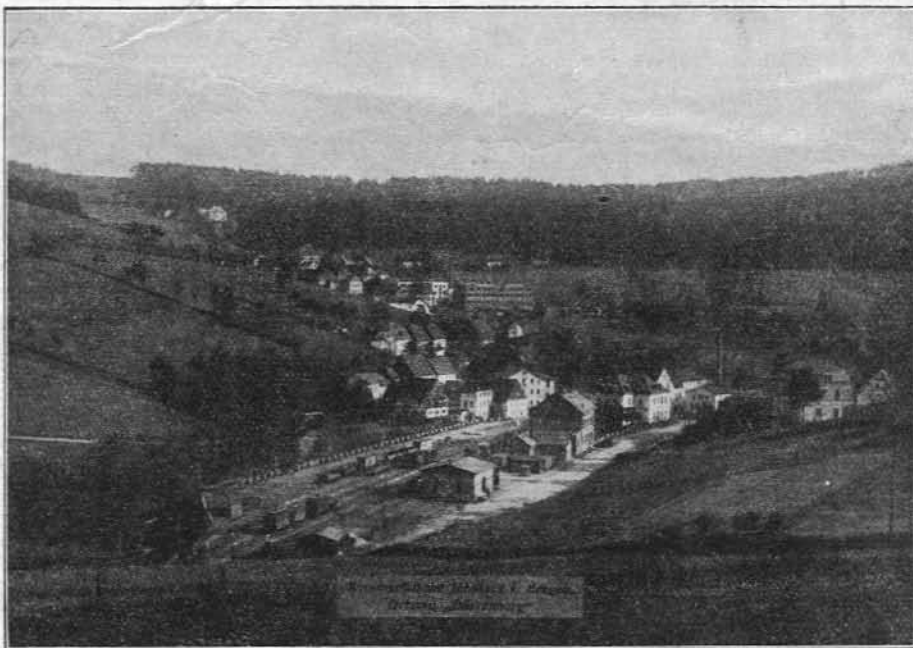
Man kann fast sagen, jeder Winkel in und um Jöhstadt hat einen besonderen Namen. Da gibt es im „Staadell“ selbst den „Franzberg“, eine Bezeichnung, die aus der Bergmannszeit stammt. Unweit von der Stadt ist das „Sanssouci“, nach Schmalzgrube zu das „Gründel“, bei Grumbach die „Sorge“, auch kennt man die Salzlecke, die Viehtrift, die Scheibe, im Ratswald die „alte Henne“, wohl auch den „Weißen Hirsch“ und das „rote Wässerchen“, das man auch Kon-

doppelbach nennt (gebildet aus „Kunz Oppelmanns Bach“). Durch Ueberlieferung ist bekannt, daß südlich von der Stadt nach Pleiß-Sorgenthal zu einst der Ort „Bottendorf“ gelegen hat, der aber im Hussitenkriege verwüstet wurde und verschwand. Von diesem Bottendorf blieb nur die alte Fiedlermühle übrig, die 1870 zur Glader'schen Spritzenfabrik umgewandelt wurde. Es gibt nur noch den „Bottendorfer Weg“.

Einen alten, überlieferten Namen trägt der Stadtteil „Dürrenberg“, den unser Bild zeigt. Er zieht sich — jenseits der eigentlichen Stadt — vom Bahnhof und Schwarz-

wassertal aufwärts bis hinauf zum „Hegerhaus“. In der Mitte dieses Ortsteiles erhebt sich die F. A. Anger'sche Fabrik. Zu diesem Unternehmen war im Jahre 1850 in dem Hause Brand-Kat.-Nr. 97 am Dürrenberg von Friedrich August und Friedrich Hermann Anger der Grund gelegt worden. Die jetzige Fabrik war bis 1880 als sogenannte „Lohmühle“ bekannt (Brand-Kat.-Nr. 111 am Dürrenberg).

Man hat nun verschiedentlich den Ursprung der Bezeichnung „Dürrenberg“ zu ergründen versucht. Es ist anzunehmen, daß der Ausdruck aus der Zeit der Einwanderung der böhmischen Exulanten (1623 bis 1651) stammt, die jene, damals wahrscheinlich recht wüste, unfruchtbare Gegend als „dürren Berg“ benannten. In Lehmanns „Historischer Schaulatz“ kann man hierüber auch lesen: „wie auch in Jöhstadt, da das liebe Getreide selten also fortkommt, daß man es zum Baden und Samen brauchen könnte. Ja, man hat an einigen wilden Orten wahrgenommen, wenn man das Feld zugerichtet und gebaut hat, ist es in etlichen Jahren wieder ganz in wilde (dürre) Heide geworden.“ Weniger stichhaltig ist die andere Lesart, wonach das „Dürrenberg“ aus „Türkenberg“ entstanden sei, weil vor 400 Jahren, 1531, im Türkenkriege die aus Ungarn zurückkehrenden Truppen des Kurfürsten von Sachsen den Weg über den Prekknitzer Paß, wie auch über Jöhstadt nach Zwida und Coburg gewählt hätten. Dabei seien eine große Zahl von Türken mitgeführt worden, welche am



Der Jöhstädter Stadtteil „Dürrenberg“.
 Links oben das Hegerhaus an der Landesgrenze.

Berge vor der Stadt lagerten. Doch Dürrenberg hin und Türrenberg her, das eine steht jedenfalls fest, daß es heute kein „dürrer Berg“ mehr ist. Freundschaftliche Häuschen lehnen sich an den Berghang, umgeben von Gärten, Wiesen und Wäldern. Im Winter versucht mancher Skifahrer das Gelände am Dürrenberg, während im Sommer die Kraftfahrer hier ihre Bergprüfungsfahrt bestehen.

Ein anderer Ortsteil von Jöhstadt heißt „Schlössel“, eine Bezeichnung, die sich mehrfach im Erzgebirge vorfindet, z. B. die Schlösselbrücke in Annaberg. Das Hammerwerk „Schlössel“ bei Jöhstadt mit seinem Hochofen war ehemals berühmt, war aber im Jahre 1645, als es von Josef Rubner in den Besitz von Christian Meyer überging, recht verfallen gewesen. Von letzterem und von dessen Sohn Andreas Meyer, dem Erb- und Lehnsherrn auf Tannenbergl, der den Titel eines Fürstlich Altenburgischen Hof- und Justizienrats führte, wurde das Hammerwerk wieder in guten Zustand gebracht. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts gehörte es alsdann einer Familie Kaden, die den Hammer an den Meister Martin veräußerte, der vor 100

Jahren um 1830 noch Besitzer war. Kurze Zeit darauf kam das Hammerwerk in Schlössel zum Erliegen. Neue Industrien siedelten sich am Schwarzwasser an: die Schraubenfabrik von J. A. Biedermann u. Co., der Holzstoff- und Knochenstampfereibetrieb der Firma Fr. Chr. Lahl, die Posamentenfabrik von Aug. Smoboda u. Co., das Lorenz'sche Sägewerk und die Schlitter'sche Kistenbauerei. Viele dieser Namen und Betriebsstätten sind verschwunden, und heute beherrscht den Talgrund hier das Cd. Krahls'sche Unternehmen mit seinem neuzeitlichen Fabrikbau. Der Schlag des Hammers und die Hammerschmiede gehören der Vergangenheit an.

Zu erwähnen wäre an alten Ortsbezeichnungen bei Jöhstadt noch der Kriegswald, die Pfeilheide und der Streitwald, alles Kampfstätten aus der Zeit des Hussitenkrieges. Nach Angaben des Chronisten Christian Lehmann will man im Kriegswalde große Haufen von Totengebeinen, von Moos überwuchert, gefunden haben, weiterhin Hufeisen, Widerhaken und Pfeilspitzen.

Ein Blatt Historia über Mittweida-Markersbach und Unterscheibe

aus der Zeit des 30jährigen Krieges.

Die drei folgenden Abschnitte aus der Erzgeb. Kriegschronik von Mag. Lehmann-Scheibenberg, neubearbeitet von Lic. theol. Dr. Bönhoff, sind sinngemäß ins Hochdeutsche übertragen worden.

Mittweida.

In der „Mipe“ nahm das Gefecht wieder seinen Anfang. Die Hammerburtschen, die den Vorteil auf ihrer Seite hatten, erschossen einen Leutnant, der sich zwischen der Mühle des Königs und der Kirche aufgehalten hatte. Sie warfen Steine herab auf die Feinde und feuerten in eine Reihe von etwa 50 Kriegern, die in guter Deckung bei dem „Markersbacher Knochen“ lagen. Trotzdem war ihr Beginnen zwecklos. 13 von ihnen wurden getötet, darunter 6 Unverheiratete: Peter Flemich, Georg und Hans Peisemann, Balthasar Flemich und zwei Brüder der Familie Claus; 6 Chemenänner: Peter Feuerzeißen, Caspar Jäger, Christoph Becker, Melchior Flemich, Christoph Schneider, Georg Brückner, außer den unbekannten Viehtreibern, die auf der Strecke geblieben waren. 15 wurden verletzt; darunter auch der Schulmeister Christoph Günther Frenzel und Baumann. 10 „Crabatten“ ritten hinauf zum Hammerwerk des Heinrich von Elterlein, um die entlaufenen Pferde wieder einzufangen, sie trafen, nachdem sie am Rohbach entlang geritten waren, einen Köhler aus Markersbach an, den sie nach den Pferden fragten. Da er ihnen keine Auskunft gab, wurde er standrechtlich erschossen. Auf der Straße nach Crottendorf machten sie zwei Menschen nieder. In der „Mipe“ selbst dauerte es eine halbe Stunde, bis die Anhänger des Generals Holt die Bauern unterworfen hatten. Endlich wurde Holt gemeldet, daß alles in Ordnung sei. Nach seinem Aufbruch wurden fünf stattliche Bauerngüter angezündet, die den

Landwirten Georg Kreusel aus Elterlein, Melchior Schubert, Christoph Solbrich, Georg Puschmann und Paul Neubert gehörten. Auch „Michels Arnoldhammer“, die Mühle und das Backhaus von Töhlhauß wurden in Brand gesteckt.

Markersbach.

Die Not wurde immer größer. Die Feinde kamen immer näher an den Scheibenberg heran, die Bauern wehrten sich immer tapferer. 50 von ihnen wurden tödlich getroffen. Als sie das ganze Pulver verschossen hatten, wurden sie auf der Flucht in den Wald von den Feinden abgefangen und niedergehauen. Es waren zwei unverheiratete Männer und sechs Chemenänner, namens Abraham Schumann, Hans Kaufmann, Christoph Rosch, Ambrosius Walder, Bartel Rabenstein und Christoph Sennig.

Unterscheibe.

In Unterscheibe waren 14 Einwohner zu beklagen; 6 Unverheiratete: die Brüder Peregrinus und Georg Merckel, Christoph Coler, Jacob Georg, die Brüder Georg und Christoph Fischer, und die 8 Chemenänner Paul Fischer, Balthasar Kaufmann, Georg Jahn, Georg Leonhart, Hans Kreusel, Christoph Schedel, Andreas Flemich und Hans Dikel. Sie waren gräßlich zugerichtet und wurden erst später begraben. Nur wenige bekamen Särge, da die Freunde der Getöteten aus Furcht vor den Feinden nur große Gräber anlegten und die Freunde zusammen begruben. Es war ein trauriger Anblick, als die Kreuze auf dem Hügel aufgerichtet waren.

Auf den Feldern, wo in Unterscheibe die meisten gefallen waren, stand das Getreide im folgenden Jahr noch einmal so schön, wie sonst; denn das Blut der armen Leute hatte die Felder und Felder gedüngt, wie es nicht besser getan werden konnte.

Peter Torstades Erben. Roman von J d a B o ck.

Copyright by: Carl Dunder Verlag, Berlin W 62.

Nachdruck verboten.

Der bewegliche kleine Mann mit dem Spitzmausgesicht schenkte geschäftig hoch und saß plötzlich auf der Lehne seines Fauteuils. Da unten — da versank man ja und wurde einfach erdrückt — — instinktiv empfand er das und raffte sich gewaltsam auf — — so ging es leichter. Voll Eifer, die Worte jetzt fast überstürzend, setzte er hastig fort: „Auf Louis Helbiger können Sie sich verlassen, Herr Senator! Wenn er sagt: „Nur die zwei Wechselchen und sonst nichts“, können Sie Gift drauf nehmen, Herren Senator!“

Ein unbeschreiblich verächtlicher Blick aus den harten, hellen Augen des Senators streifte das dürftige Männchen.

„Habe gar kein Verlangen danach, Herr Helbiger — — aber — — woher wissen Sie so genau, daß mein Sohn nicht auch andere Ressourcen in Anspruch genommen hat?“

„Ausgeschlossen, Herr Senator! Ausgeschlossen — — mein Wort!“ Da ihm im Augenblick zum Bewußtsein kommen mochte, daß auch diese Verstärkung seiner Behauptung wenig

Eindruck machen würde, sagte er, und in seiner Stimme lag ein gewaltsam überzeugender Tonfall: „Herr Senator haben selbstverständlich von alledem keinen rechten Begriff — —“

„Dem Himmel sei Dank — — nein!“ Das klang wie ein dumpfes Grollen.

Helbiger sah ängstlich auf und fuhr dann erregt fort: „Gott soll schützen, woher denn auch — — ein Mann, wie Herr Senator Torstade — —“

„Ich schätze aber, daß dies nicht zur Sache gehört, Herr!“

„Doch — — gewiß — — weil — — wenn Sie kennen würden Louis Helbiger und die jungen Leute in Hamburg, Herr Senator, würden Sie wissen, daß, wenn einer einmal Rundschaft ist von Louis Helbiger, er nicht geht zu einem anderen! Wo zu? Kann noch einer sein so kulant, so entgegenkommend, so bequem wie ich?“

„Nennen Sie das hier — —“ Torstade wies auf die Wechsel, „— bequem und kulant?“

„Und ob! Herr Senator, — belieben zu sehen, auf das Datum! Ich habe gewartet und gewartet, und prolongiert und wieder prolongiert! Gerade bei dem jungen Herrn, weil er ist ein so reizender Mensch, hab' ich gehabt Geduld wie noch nie — wie ein Prinz ist der Herr Sohn immer behandelt worden —!“ Er lachte leise auf: „Sie verzeihen, Herr Senator — ich hab' einmal eine Vorliebe für das Feine, das Aristokratische, und Ihr Herr Sohn — in der Beziehung — prima, primissima! Mein Gott, ist das eine Partie!“, er lachte fröhlich. Sichtlich amüsiert über seine, wie er fand, überaus wichtige und, wie er hoffte, wirksame Bemerkung.

Peter Torstade sah einen Augenblick verständnislos in das grinsende Gesicht Helbigers. Dann zuckte er die Achseln, zog die Augenbrauen verächtlich hoch und sagte nachlässig:

„Ach so — also das ist die Taktik, die Sie nur bei Ihren sogenannten „vornehmen“ Klienten üben — erst tüchtig hineinlegen durch das, was Sie Entgegenkommen nennen, und dann dem Vater die Daumenschrauben aufsetzen — wirklich fein!“ Das klang messerscharf.

Der ängstliche Ausdruck huschte sofort wieder über Louis Helbigers vergnügtes Gesicht und wischte die lächelnde Fröhlichkeit mit einem Schlage weg. Fast unterwürfig sagte er:

„Herr Senator, die Zeiten sind schlecht, man braucht sein Geld! Schließlich — man weiß — junge Leute! Sie haben keinen Verstand — und man hat ein Einsehen! Aber — der Herr Sohn ist nicht der einzige, bei dem ich drin sitze und auch nicht der Einzige, der nicht bezahlt — leider! Und — ich wäre noch nicht gekommen zu Ihnen — wirklich — hätte noch gewartet — wenn ich hätte können, und wenn der junge Herr nicht selbst gesagt hätte, er kann nicht bezahlen — — ich soll machen, was ich will!“

„Ah — hat mein Sohn Ihnen den guten Rat gegeben!“ „Der junge Herr glaubt nicht, daß ich selbst drin sitze bis über beide Ohren! Natürlich — was versteht so ein junger Herr vom Geschäft! Was schert ihn das Geschäft von einem armen Juden! Weiß er, wie die Börse mit uns umspringt — Sie aber wissen es, Herr Senator — — was brauch' ich einem Mann, wie Sie — zu sagen — Sie wissen doch! So ein junger Mensch hat keine Liebschaften und keine Sachen im Kopf und denkt sich: „Was — wenn Helbiger wird wirklich gehen zum Papa, der Papa wird natürlich bezahlen das Wechselchen! Begeben kann man doch solche Wechsel nicht, Herr Senator! Was brauch' ich Ihnen das zu sagen! So einer ist Louis Helbiger nicht — also — was will ich machen! Da bin ich — da sind die Wechsel — — und da wird sein das Geld — — hab' ich recht?“

Peter Torstade hatte kaum mehr auf das Gerede des kleinen Mannes gehört. Er öffnete eine Lade seines Schreibtisches, entnahm ihr ein Scheckbuch, füllte ein Blankett und reichte es dem andern hin.

„Sie haben recht vermutet, Herr Helbiger, ich zahle! Ich zahle, was Sie fordern, obwohl diese Forderung glatt vor den Staatsanwalt gehört!“

„Herr Senator — — fast ein volles Jahr — —“

„Schweigen Sie!“

Die hellen grauen Augen Peter Torstades sprühten jetzt ein unheimliches Feuer, und das bisher unverändert ruhige Gesicht hatte sich plötzlich bis an die hohe, wuchtige Stirn mit einer starken Röte überzogen. Die bisher gewaltsam gedämpfte Stimme schwall an, sie klang fast bedrohlich, und Helbigers Augen maßen angstvoll den Raum zwischen Schreibtisch und Ausgangstür.

„Sie — — und alle Ihresgleichen gehören vor den Staatsanwalt — — Ihr habt unsere Söhne auf dem Gewissen —“ Torstade biß sich auf die Lippen: „Ich denke, wir sind fertig!? Ich kann wahrhaftig nicht behaupten, daß es mir ein Vergnügen gewesen, Ihre Bekanntschaft zu machen!“ Er neigte leicht den Kopf.

Helbiger schnellte von seinem Stuhl in die Höhe, nahm mit angstbebenden Fingern den Scheck, besah ihn flüchtig, stülpte seinen Hut auf den Kopf und verzog sich, auf den Zehenspitzen fast lautlos rückwärts gehend, mit demütig geneigtem Kopf gegen die mit grünem Tuch überspannte Postertür. Zu erwidern wagte er nichts mehr.

Torstade hatte auf ein Klingelbrett gedrückt, die Tür öffnete sich, ein livrierter Diener zeigte sich und schloß von außen die Tür hinter Louis Helbiger.

Peter Torstade saß ganz still. Er lehnte sich in den hohen, reichgeschnittenen Stuhl zurück und drückte den grauen Kopf fest gegen die Rücklehne. Seine Augen waren geschlossen, um den

schmallipigen Mund lag zuerst ein Zug herben Schmerzes, den dann ein Ausdruck unbeugbarer, fast grausamer Härte verdrängte, der sich allmählich darüber ausbreitete. Die Lippen preßten sich so fest aufeinander, daß sie wie ein dünner Strich in dem jetzt plötzlich wieder mit jäh aufsteigender Röte bedeckten Gesicht wirkten. Die Hände hatten sich zu Fäusten geballt. Es war augenfällig, daß in dem starken Mann ein wilder Aufbruch tobte, den er mit dem Aufwande seiner ganzen Kraft zu bändigen suchte.

Vor den Staatsanwalt gehörten sie, diese Helbiger und Genossen, ja, mehr noch — an den Galgen, diese jugendverderber, diese Bucherer, die junge Menschen umgarnten, ihnen das Geldverschleudern bequem machten und ihnen so die Schlinge langsam, aber sicher um den Hals legten — an den Galgen! Aber — — die ihnen so täppisch und dumm ins Garn liefen, diese leichtfertigen Burschen wie Jan und so viele andere — — waren sie nicht doch eine Art Spießgesellen dieses Gefindels? Verantwortungslos, nur dem Genuß nachtaumelnd, verpraßten sie Geld und Gut, das ihnen nicht gehörte, und verließen sich darauf, daß die Väter gut machen würden, was sie angerichtet! War das noch zu entschuldigen! Und wenn — Peter Torstade umkrampfte mit nervösen Fingern die beiden Wechsel, die vor ihm lagen — wenn einer erst so weit kam — — gehörte er dann etwa nicht auch vor den Staatsanwalt? Jan Torstade — sein einziger Sohn — — ein — —! Er biß sich auf die Lippen und strich mit der Rechten wieder langsam über Stirn und Haar.

Seine Finger suchten das Klingelbrett, langsam, wie zögernd und noch im Kampfe gegen sich selbst. Dann aber, wie mit einem plötzlichen Entschluß, drückte der Mittelfinger seiner Rechten auf einen der Knöpfe.

Als die Tür sich lautlos öffnete und der livrierte Diener mit einem höflich fragenden „Herr Senator befehlen?“ eintrat, sagte Peter Torstade ohne aufzublicken: „Ist mein Sohn drüben im Kontor, Karl?“

„Jawohl, Herr Senator — — eben gekommen!“

„Schön — — ich — — ich werde telephonisch — ah — nein — sagen Sie ihm, daß ich ihn sofort zu sprechen wünsche, Karl!“

„Sehr wohl, Herr Senator!“

Die Tür klappte wieder zu.

Und wieder schwang die tiefe Stille um Peter Torstade. Das Privatkontor des Chefs lag ganz abseits von den übrigen Geschäftsräumen nach dem Garten hinaus.

Torstade sah jetzt gequält drein, einen Augenblick lang drohte die eiserne Ruhe, die er sich in langen Jahren schärfster Selbstzucht aufgezwungen und allen Lebenslagen entgegensetzte, doch von der tiefen, aufwühlenden inneren Erregung überpült zu werden, die in ihm emporquoll. Aber als sich nach einer Weile die Tür nach leisem Klopfen, auf das Torstade mit einem undeutlichen „Herein nur“ antwortete, auftrat, trug sein Gesicht doch wieder den gewohnten, undurchdringlich-ruhigen Ausdruck. Vielleicht, daß in seinen sonst etwas fahlen Wangen noch ein Rest Röte stand und in seinen Augen ein härterer Ausdruck, aber da er gegen das Licht saß, entging das dem eintretenden jungen Mann, dessen Blick mit einem etwas unbehaglichen Zucken um die schmalen Lippen zu Peter Torstade hinüberhuschte.

„Du wünschst mich zu sprechen, Vater?“

Torstade sah zu seinem Sohn auf, der jetzt dicht an den Schreibtisch herangetreten war und sich leicht verneigte.

Ein bildschöner Mensch, dieser Jan. Hochgewachsen, feingliedrig, das Gesicht von regelmäßigem Schnitt, edelgeformt Mund und Nase und die hellen, leicht verschleierte Augen überaus fesselnd. Als sähe Peter Torstade den Sohn heute zum ersten Mal, so prüfte er dessen ganze Erscheinung und nickte dann unwillkürlich; wie die Mutter sah er aus, wie die schöne Yvonne, deren ganzer Ehrgeiz und Lebenszweck darin bestand hatte, die schöne Yvonne Torstade zu heißen! Und wie die Mutter war wohl auch er, der Sohn, dieser ihm innerlich so fremde Jan — sein einziges Kind! Schwach, unverlässlich, genußsüchtig, leichtsinnig, selbstsüchtig und charakterlos. Wie die Mutter! Nur, daß man eine Frau dieser Art von sich tun, sie aus seinem Leben streichen kann, wenn sie den Namen, den sie trägt, befudelt und in den Kot zerrt — während der Sohn — — —

„Vater?“

Peter Torstade fuhr aus seiner Versunkenheit auf und erhob sich ganz langsam von seinem Stuhl. Er wuchs wieder

jörmlich riesenhaft, wuchtig in die Höhe und überragte, als er kerzengerade da stand, wie ein knorriger, alter Baum die zarte, wenn auch nicht kleine Gestalt des Sohnes so beträchtlich, daß er auf ihn herabsehen mußte. Wortlos nahm er die beiden Wechsel vom Schreibtisch auf und hielt sie Jan hin. Der ließ einen raschen Blick darüber hingleiten.

„Verdammt — also wirklich!“ entfuhr es ihm und über sein blaßes Gesicht huschte ein jäh aufflammendes Rot, das ebenso rasch wieder verebbte. Ein befangener Blick traf das harte Gesicht des Vaters: Den Ausdruck kannte er! Er war das Entsetzen seiner Kinderjahre gewesen! Da war jedes Wort überflüssig!

Ein müder, verdrossener Zug legte sich um Jans feingeschwungenen Mund. Etwas seltsam Resigniertes lag jetzt in seiner Haltung. Es mußte einmal zu dieser Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Vater kommen, das war ja vorauszusehen gewesen! Freilich — daß Selbstiger wirklich so rasch Ernst machen würde — — scheußlich! Wieder glitt sein Blick über die Wechsel in der Hand seines Vaters.

„Und?“ sagte Peter Torstade hinter zusammengekauerten Zähnen. Es klang wie ein unterdrücktes Knurren.

Jan Torstade hob die Arme leicht und ließ sie dann mutlos sinken.

„Was erwartest du, daß ich sage, Vater? Geschehenes ist nun einmal nicht zu ändern!“

„Und daß derlei geschehen konnte — —?“

„Daran bin ich nicht allein schuld, Vater — —“

„Lump!“ Drohend schnellte die geballte Faust hoch und griff ins Leere, denn die geschmeidige Gestalt des jungen Menschen war zurückgeglitten.

Peter Torstade umklammerte mit einem heftigen Griff seiner beiden Hände die Lehne seines Stuhles, daß es im Holz knarrte. Sekundenlang drang nur sein schwerer, feuchender Atem durch die Stille.

„Du wagst es — —“ Mühsam rangen sich die Worte von seinen Lippen.

„Ja, Vater, ich wage es zu sagen, daß deine Strenge und Einsichtslosigkeit mit daran schuld sind, daß ich wurde — — was ich heute bin — —“

„Ein Wechselspieler — —!“

„Ein verlorener Mensch, Vater!“

„Ein Verbrecher — —“

„Das Wort klingt häßlicher, als mein Vergehen es verdient — — Ich habe niemanden geschädigt — — denn schließlich — ich bin ja doch dein Sohn — —“

„Ach ja, natürlich — — Der Sohn des reichen Vaters. Und du dachtest, weil du doch einmal Herr über all das wärdest, was heute noch mein ist, dürftest du dir auf solche Weise den Vorschub auf die Seligkeit erzwingen, die ich dir versage! Daß du dich dabei nur nicht verrechnet hast, mein Lieber!“

Die Worte waren durchdringt von Hohn und Erbitterung. Jan Torstade nickte:

„Ja, Vater, so ungefähr war es wohl! Vielleicht nicht klar gedacht, aber im Unterbewußtsein! Sicher hatte ich nicht das Gefühl, ein gar zu schlimmes Unrecht zu begehen . . . Ich brauchte eben Geld — weil das knappe Taschengeld nie reicht — und verschaffte es mir!“

„Lump — — Spieler — — Tagedieb!“

„Das beleidigt mich nicht mehr, Vater! Die Tonart gelte mir schon zu lange in den Ohren! Ja, ich spiele, ich bin leichtsinnig, mir ist die Arbeit, die du von mir forderst, ein Greuel; ich suche im Taumel davon Erholung — ja — ja — ja, aber — — ich bin jung und lebenshungrig — — und die Enge der Welt, in die du mich pressen willst, bringt mich zur Verzweiflung!“

„Faule Ausrede, Beschönigungsversuch!“

„Nein, Vater! Traurig genug, daß du so bewertest, was mir tiefinnerstes Bekenntnis ist! Wie oft habe ich dich gebeten: Laß mich mein Leben leben, laß mich hinaus in die Welt, die mich lockt, die ich ersehne, laß mich zur Kunst!“

„Ein Drohen- und Müßiggängerleben also — —“

„So nennst du es! Alle, die nicht schuften wie du, sind Müßiggänger und Tagediebe! Kann das jeder? Ich kann es nicht! Das Stillstehen hier, das Philistertum — — es erdrückt mich!“

Wie leidenschaftlich diese Worte hervorquollen! In jäher Erregung umklammerte Jan Torstade den Arm des Vaters:

„Zwing' mich nicht, Vater — — gib mich frei! Laß mich

Künstler werden — — es drängt mich hinaus aus der Enge des Lebens — —“

„Nie! Die Firma Torstade steht auf deinen beiden Augen! Noch nie hat ein Torstade die Tradition durchbrochen: Du wirst das, was wir Torstade immer waren — —“

„Kaufmann? Nein, Vater!“

„Und wenn ich's zur Bedingung mache — — um dies hier aus der Welt zu schaffen?“

„Ich kann nicht, Vater!“

„Und — — wenn ich dich enterbe — du? Wenn ich lieber keinen Sohn haben will, als einen, der sich meinem Willen widersetzt, den ich — verachten muß?“ Er hatte Jans Schulter gefaßt und rüttelte die schwächliche Gestalt des jungen Mannes, seine Stimme bebte vor Erregung.

Jan Torstade warf ungestüm den Kopf zurück, seine Augen flammten und hielten jetzt furchtlos dem Blick des Vaters stand.

„Ich habe wahrscheinlich mehr Talent zum verlorenen Sohn als du dazu, ganz und gar auf mich zu verzichten, nur um dir zu Willen zu sein!“ sagte er und dabei bebte seine Stimme nicht einmal.

Peter Torstade richtete sich wuchtig empor. Er zog die Hand so plötzlich von des Sohnes Schulter zurück, daß Jan taumelte. „Und das soll dein letztes Wort sein, Jan?“

„Ja — — ja — — ja — — Vater!“

„Dann — geh!“

Wie ein Peitschenhieb durchschnitten die zwei kleinen Worte die Stille.

Jan zuckte zusammen und ließ den Kopf gegen die Brust sinken. „Vater!“ sagte er ganz leise.

„Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!“

„Vater — — ich kann nicht — —“

„Ich auch nicht — — und das ist das Wichtigere. Also — — sind wir fertig!“ Seine Hand wies nach der Tür.

Jan Torstade folgte diesem Winke. Zögernd erst, Schritt um Schritt. Seine unruhigen Blicke wanderten vorher durch den Raum und hingen sich an den starren Mann, der hochauferichtet stand, wie bereit, zu zerschmettern, was sich seinem Willen nicht beugte.

„Zerschmettern!“ — — jäh durchzuckte es Jan. „Brutal zerschmettern!“ Aber trotz aller Verschiedenheit mußte ein Fetzen jener unbeugsamen Härte doch auch in ihn, den ungeratenen Sohn, gelangt sein, daß er sich nicht beugen lassen wollte! Nein — — nein — — nein! Er ließ sich das Recht auf sein eigenes Leben nicht entwinden! Auf dem Wege zur Tür blieb Jan stehen und wandte sich dem alten Mann noch einmal zu:

„Vater — — wenn ich jetzt wirklich gehe — — ist es für immer!“

„Ich habe keinen Sohn mehr, wenn du ohne bündiges Versprechen dieses Zimmer verläßt!“

Einen Augenblick blieb alles totenstill — — nichts war hörbar, als die schweren Atemzüge zweier Menschen, die am Scheidewege standen — — Dann fiel die Tür ins Schloß. Jan Torstade war gegangen.

1.

Dem alten Senator Peter Torstade war es nicht anzusehen, daß er die Siebzig schon erreicht. Ungebeugt war die hohe Gestalt, unverändert die gesunde Frische des markanten Gesichtes. Nur das Haar war schneeweiß geworden.

Peter Torstade war niemals das gewesen, was man lebenswürdig und entgegenkommend nennt. In den letzten zwanzig Jahren aber, seit dem Tage, an dem Jan Torstade sich von dem Vater losgesagt hatte und in die Welt gegangen war, hatte keiner den wortkargen Mann jemals wieder lächeln gesehen. Wie eine unbewegliche, eiserne Maske lag es über dem verdüsterten Gesicht; hart und scharf der Mund, als könnte niemals wieder ein weiches Wort den Weg über die schmalen Lippen finden. Kalt und abweisend der Blick der hellen Augen, in denen niemals ein froher Schein aufleuchtete.

Zwanzig Jahre Einsamkeit! Zwanzig Jahre gelebt mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks, heute wie morgen. Winter wie Sommer! Kein Nagel war in diesen Jahren in der weitläufigen Wohnung am Holstentor an eine andere Stelle gekommen.

Krieg hatte es gegeben, Hunger, Elend, Not! Und als die Waffen im Felde aus der Hand gelegt wurden, war der trostlose Friede erst recht ein unbarmherziger Krieg geworden: Parteigetriebe, das am Lebensnerv des Volkes zehrte und es nicht zur Ruhe kommen ließ. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei aus dem Obererzgebirge.

Annaberg.

Die erste große öffentliche Übung der Annaberger Feuerwehr fand am 20. Oktober 1856 statt, also drei Jahre nach der 1853 erfolgten Gründung der Wehr. Als Brandobjekt hatte man das Rathaus ausersehen. Nach dem Bericht von damals soll die ganze Einwohnerschaft auf den Beinen gewesen sein, um die Feuerwehr mit all ihren Geräten bei der ersten Schauübungen zu sehen.

Jöhstadt.

Als man am denkwürdigen 30. Juli des Jahres 1917 die drei Glocken vom Turm der St. Salvatorkirche nahm und dem Weltkriege opferte, verlor Jöhstadt eine historische Glocke, die 345 Jahre alt war. Es war dies das Glöcklein, das in der Turmlaterne ganz oben hing und bei Fernfeuer zum Alarm anschlug. Diese Glocke war im Jahre 1572 gegossen worden und hing ehemals in dem hölzernen, alten St. Josephskirchlein auf dem Marktplatz.

Geyer.

Die Stadt Olbernhau war die erste in Sachsen, die ein Elektrizitätswerk errichtete. Es wurde 1892 (also 16 Jahre vor Annaberg) erbaut und in Betrieb genommen. Als zweite Stadt Sachsens mit einem Elektrizitätswerk folgte Geyer.

Schleittau.

Die älteste bisher bekannte Urkunde von Schleittau stammt aus dem Jahre 1351. Sie ist also gegenwärtig mehr denn 580 Jahre alt. In dieser Urkunde befehlt Kaiser Karl IV. in seiner

Eigenschaft als König von Böhmen die Gebrüder Friedrich und Bernhard von Schönburg mit dem Schloß und Amt Schleittau.

Oberwiesenthal.

Daß sich während des Weltkrieges einmal das Erzgebirge in der Flugbahn eines Frontflugzeuges befand, blieb, wie der ganze Flug selbst, ein streng militärisches Geheimnis. Am 3. Mai 1916 überflog den Fichtelberg ein Doppeldecker, der direkt von den deutschen Linien bei Verdun kam und mit wichtigen Nachrichten zum Armeeoberkommando Ost (östlicher Kriegsschauplatz) flog.

Tannenberg.

Die Linde an der Friedhofspforte in Tannenberg ist ebenso alt wie die Eiche, die rechts des Treppenaufganges der St. Annenkirche in Annaberg gegenüber dem Luther-Denkmal steht. Beide Bäume wurden am 15. September 1819 zur Erinnerung an das 50jährige Regierungsjubiläum Friedrich Augusts des Gerechten gepflanzt.

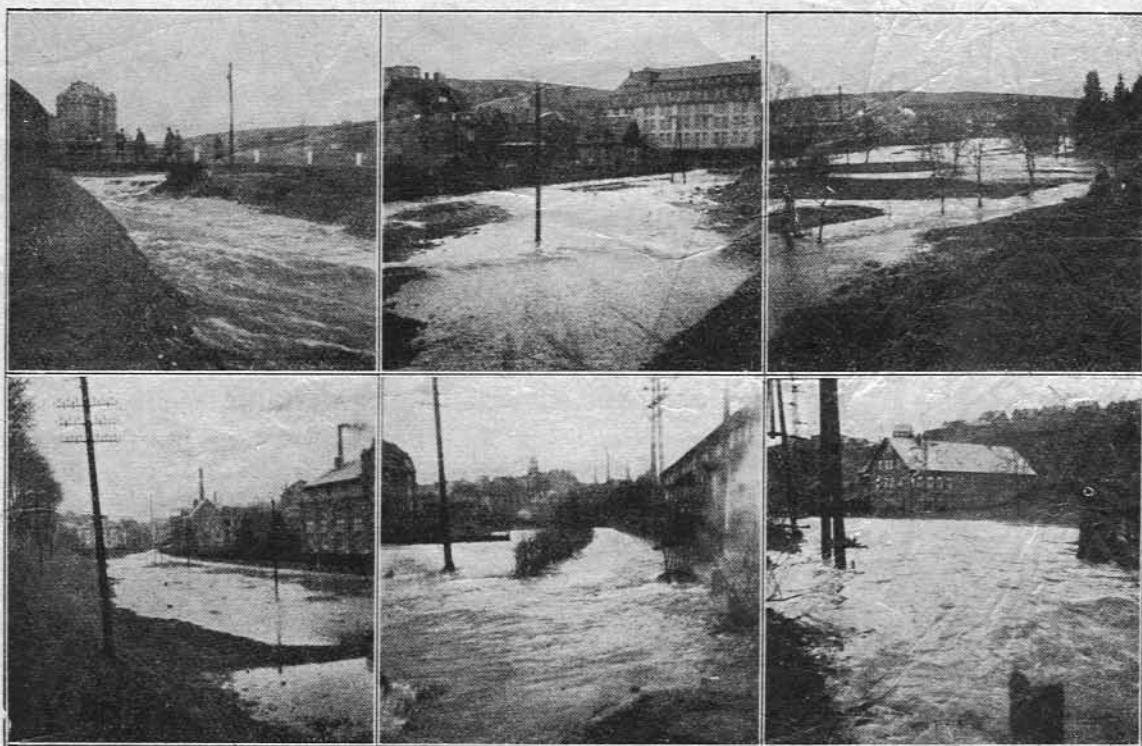
Jahnsbach.

Der Brand des Erbgerichtes in Jahnsbach am 5. Juli 1847 war die böse Tat eines Bettlers gewesen. Während der Erbrichter in Jschopau und die Frau mit dem Gesinde auf dem Felde war, klopfte ein bettelnder Landstreicher an die Haustür. Das mit den Kindern allein anwesende Dienstmädchen gab dem Bettler nicht so viel, als er haben wollte. Aus Rache legte der Unhold Feuer an. Das Erbgericht brannte mit vier benachbarten Häusern vollständig nieder. Der Bettler wurde dem Gericht überliefert.

Hochwasser-Bilder aus Bärenstein und Weipert.

Unsere Bildserien über das Hochwasser, das Anfang Januar unserer Heimat so schweren Schaden zugefügt hat, haben nicht nur allgemeines Interesse gefunden, sondern haben auch Gemeinden und Einzelpersonen veranlaßt, uns Aufnahmen von den Ausmaßen der Überschwemmungen zugänglich zu machen, für die wir den Einsendern sehr dankbar sind. Die Veröffentlichung der markantesten Bilder im J. E. S. dient neben der anschaulichen Unterrichtung unserer Leser auch chronikalischen Zwecken. In mehr als 10 000 Reproduktionen werden die Ereignisse für alle Zeiten festgehalten, während erfahrungsgemäß Einzelaufnahmen bereits nach wenigen Jahrzehnten zerstreut und schwer auffindbar sind.

Die Bärensteiner Aufnahmen vom Hochwasser des sonst so harmlos erscheinenden Grenzaches zeigen im ersten Bilde von links, daß sich die erst vor wenigen Wochen erfolgte Regulierung des Böhlbaches gut bewährt hat. Wir sehen die neu errichtete Brücke bei der Drechslermühle, die den wichtigen Wassermengen vorzüglich standhielt. Im Hintergrund steht die Illing-Willa in Weipert. Die nächste Aufnahme führt zur Trikotagenfabrik Friedrich Herold, die quer zum Flußlauf steht. Hier wurde trotz des regulierten Bachbettes das enge Tal in ganzer Breite überschwemmt. Das erste Bild der unteren Reihe zeigt die Fortsetzung dieses Talstückes, die zur Grenzbrücke führt, die ebenfalls den Wasserströmen nicht genug Raum bot. Man erkennt auf dieser Aufnahme die von Albert Klug erbaute Fabrik (jetziger Besitzer Clemens Zahm) und die Villa von Rudolf Langer auf böhmischer Seite. Das rechte Bild der oberen Reihe stellt eine Ansicht des Tales in



Oberbärenstein dar. Da der Böhlbach dort nicht reguliert ist, hatte das Wasser eine Breite bis zu 60 Metern erreicht.

Im Mittelbilde der unteren Reihe ist eine Teilansicht der Fabrik von Franz Gahlert & Söhne, und im letzten Bilde die Frantmühle in Weipert festgehalten. Die Zuflüsse von den Talabhängen verbreiterten die Wasserschläge und aus dem sonst ruhig dahinfließenden Bach wurde ein reizender, wildschäumender Strom, der den angrenzenden Industrieunternehmungen und Wohnhäusern gefährlich wurde.

Gerade diese beiden Bilder veranschaulichen die Ausdehnung des Hochwassers besonders gut, trotzdem sie erst am 4. Januar aufgenommen wurden, nachdem sich der Wasserstand bereits um einen Meter gesenkt hatte.

Aktueller Zeitbilder-Dienst.



Reichswehrrübungen im Hochgebirge.

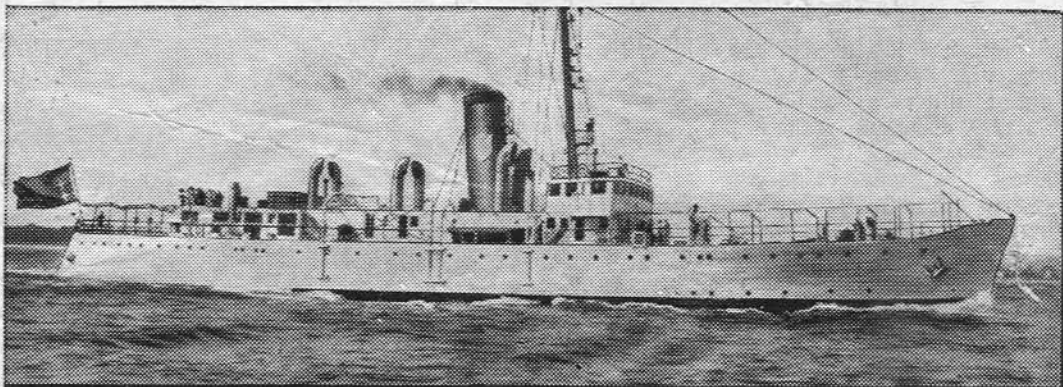
Eine Abteilung des 7. bayer. Artillerieregiments bei einem Übungsmarsch auf Stiern am Kreuzer bei Garmisch-Partenkirchen.

Bei der Barbara-Hütte am Kreuzer bei Garmisch-Partenkirchen finden alljährlich winterliche Ausbildungskurse der Reichswehr im Skilauf statt, an denen die jungen Rekruten mit besonderer Begeisterung teilnehmen.

Deutsche Werft baut einen Zollkreuzer für die Philippinen.

Der in Elbing erbaute philippinische Zollkreuzer „Aragat“ während seiner ersten Probefahrt. Die bekannte Schichau-

Werft in Elbing hat die bei ihr von der philippinischen Regierung bestellten beiden Leuchtturmtender sowie ein Zollwachtschiff zur Ablieferung gebracht. Der Zollkreuzer, der den Namen „Aragat“ tragen soll, weist eine Länge von mehr als 60 m auf und gehört zu den modernsten Fahrzeugen seiner Art.



Berliner Feuerwehr wirbt für die Winterhilfe.

Ein Sammelstand der Berliner Feuerwehr in den Straßen der Reichshauptstadt.

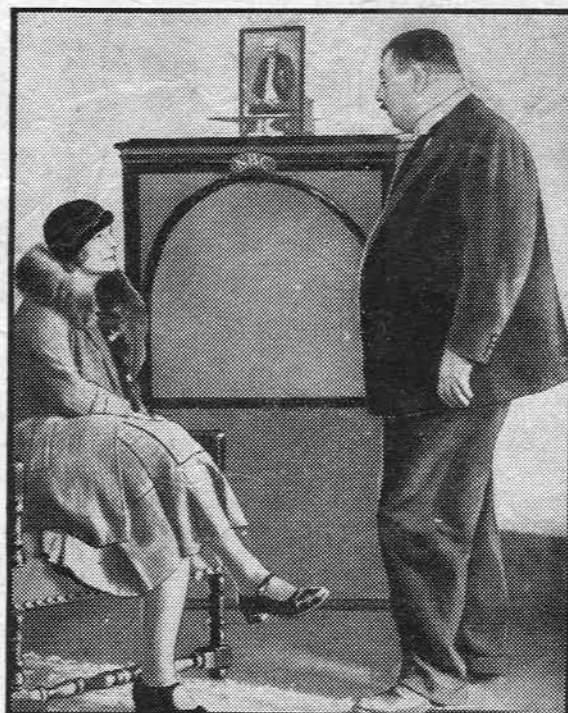
Auf 30 öffentlichen Plätzen hat jetzt die Berliner Feuerwehr Sammelstände errichtet. Die Berliner Bevölkerung bringt diesem Hilfswerk reges Interesse entgegen.

Hindenburgs Nichte

hörte in Amerika die Neujahrsrede des Reichspräsidenten (Bild rechts).

Baronin Helene von Rostiz-Hindenburg

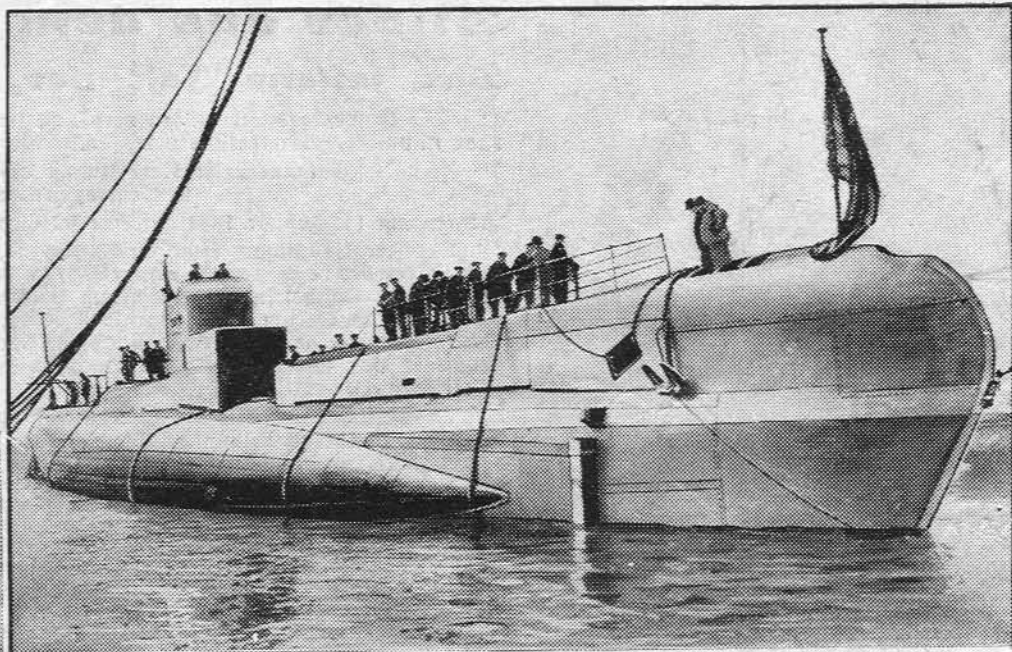
hört bei dem deutschen Konsul in Newyork, Dr. Paul Schwarz (rechts), die Neujahrsrede des Reichspräsidenten im Rundfunk.



England vergrößert seine U-Boot-Flotte.

Das neue englische Unterseeboot „Sturgtion“ nach dem Stapellauf (Bild rechts).

Während die Diplomaten der ganzen Welt bereits mit den Vorarbeiten für die Genfer Abrüstungskonferenz beschäftigt sind, ist jetzt in England ein neuer U-Boot-Riese von Stapel gelaufen, der mit allen Errungenschaften der modernen Technik ausgerüstet ist. Das Unterseeboot, das auf den Namen „Sturgtion“ (Stör) getauft wurde, besitzt eine Wasserverdrängung von 642 Tonnen und stellt ein

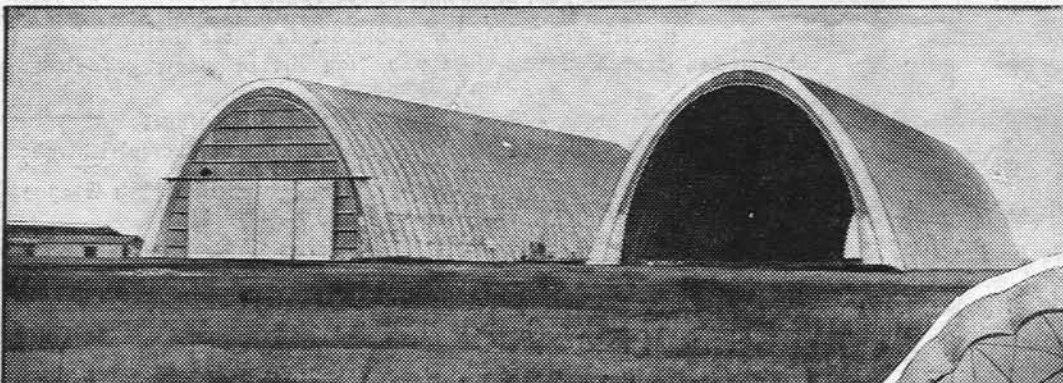
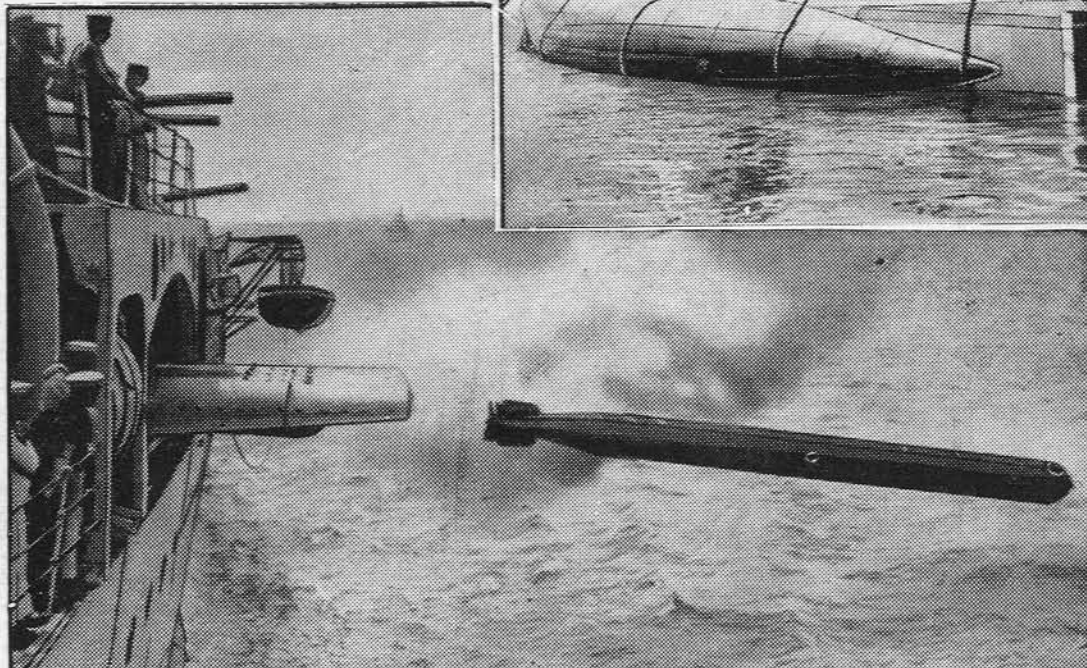


Schwester-schiff des erst kürzlich vollendeten U-Boots „Swordfish“ (Schwertfisch) dar.

Torpedoabschuß im Kamerabild.

Eine ungewöhnliche Aufnahme.

Bei den großen Manövern der australischen Flotte in der Hobsons-Bay gelang es einem Photographen, ein Torpedo in dem Augenblick festzuhalten, als es das Ausstoßrohr verließ und bevor es noch ins Wasser eintauchte.



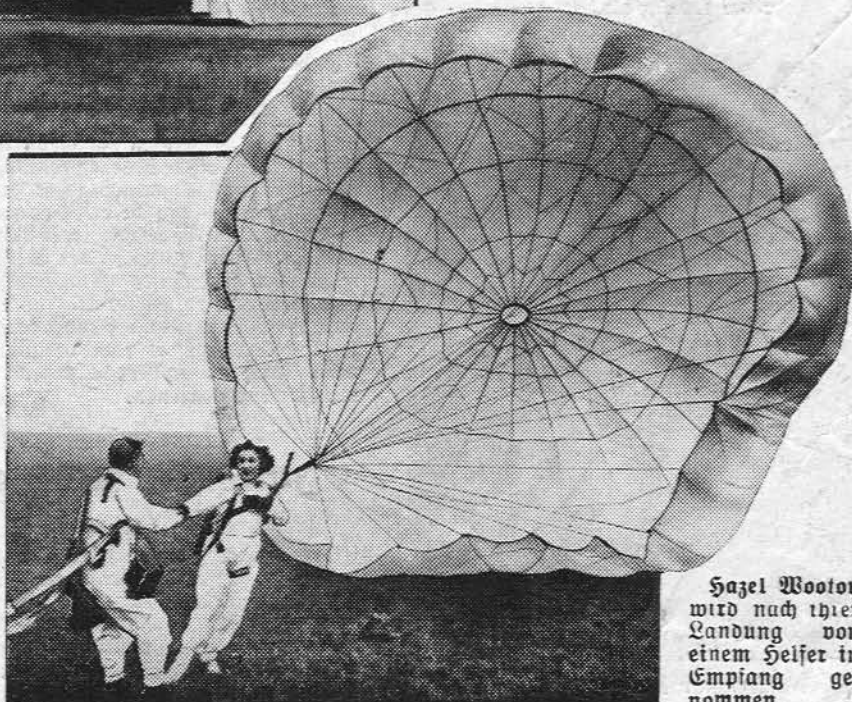
Ein neuer Zentralhafen für den transatlantischen Luftverkehr?

Die beiden riesigen Luftschiffhallen auf dem französischen Flughafen Orly (Bild links).

Im Zusammenhang mit den kürzlich in Berlin zum Abschluß gebrachten deutsch-französischen Luftfahrtverhandlungen, an denen auch Dr. Edener teilnahm, wird davon gesprochen, daß der große französische Flughafen Orly künftig als Ausgangspunkt für den Luftschiffverkehr nach Südamerika dienen soll. In Orly befinden sich bereits zwei große Luftschiffhallen, die seinerzeit von der französischen Heeresleitung errichtet wurden.

Sensationeller Fallschirmsprung einer Fünfzehnjährigen.

In Reading (England) unternahm die fünfzehnjährige Tochter des Konstrukteurs des Ruffel-Fallschirms, Hazel Wootton, aus großer Höhe einen Absprung, der trotz des herrschenden Windes ausgezeichnet gelang. Gleichzeitig mit dem jungen Mädchen sprang ein Filmopérateur mit Fallschirm ab, der das kühne Unternehmen aufnahm.



Hazel Wootton wird nach ihrer Landung von einem Helfer in Empfang genommen.

Bilder aus dem Obererzgebirge.

Das seltene Fest der diamantenen Hochzeit

zu feiern ist wenigen Sterblichen vergönnt. Um so mehr freuen wir uns, ein würdiges Ehepaar in unsere Bildreihe aus dem Familienleben des Obererzgebirges aufnehmen zu können.

Gutsauszügler Karl August Löser und Frau Ida geb. Rüdiger in Gehringwalde bei Wollstein

konnten am 11. Januar 1932 auf eine 60jährige Lebensgemeinschaft zurückblicken.

Der Jubelbräutigam steht im 83. Lebensjahre. Er wurde am 24. März 1849 geboren und ist der letzte Veteran von 1870/71 in seinem Wohnort. Da seine Wiege im Gehringwalder Gasthof stand, heißt er im Volksmunde nicht anders als Schenk-August. Die Jubelbraut wurde am 8. Februar 1849 geboren, so daß das Paar fast gleichaltrig ist. Ihre Mutter stammte aus dem Busch-Gut in Mildenau und war eine geborene Breitfeld. (Eine Schwester war, wie uns mitgeteilt wird, die Korbmacher-Laura und eine andere ist die Türl-Minnel in Mildenau.)

August Löser handelte bis zu Kriegsanfang mit Rühen und ist bis weit hinein ins Böhmerland überall bekannt. Solange die Erzgeb. Zuchtstückenmärkte bestehen, hat er noch keinen verläßt. Das Ehepaar Löser kann auf ein reich gelegnetes Leben zurückblicken. Ein schmuckes Anwesen in heimischer Bauweise ist an Stelle des alten Fachwerkbauwerks getreten. Der schöne Bibelpruch: „Unser Leben währet 70 Jahre und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“, hat sichtliche Erfüllung gefunden. Unter den zahlreichen Ehrungen, die dem Jubelpaare zuteil wurden, befindet sich ein Schreiben des Reichspräsidenten von Hindenburg an den Altveteranen. Möge dem alt-ehrwürdigem Paare ein noch recht gelegneter, friedvoller Lebensabend beschieden sein.

Karl August Löser und Frau Ida geb. Rüdiger.



Ernst Eduard Friede und Frau Bertha Marie geb. Brunner.



Goldene Hochzeit

feierten zur Jahreswende, am 31. Dezember 1931,

Schuhmacher Ernst Eduard Friede und Frau Bertha Marie geb. Brunner in Annaberg.

Das goldene Reis schmückte wenige Tage früher

Hausmeister Karl Hertel und Frau Minna geb. Frenzel in Ehrenfriedersdorf.

Wir wünschen beiden Paaren, daß ihnen, wie dem Löser'schen Ehepaare, vergönnt sei, das Fest der diamantenen Hochzeit zu begehen.

Karl Hertel und Frau Minna geb. Frenzel.

56 Jahre Feuerwehrmann.

Wirtschaftsbefitzer Ernst Nestler, Ehrenmitglied der Freiw. Feuerwehr in Bärenstein,

durfte sich zu seinem 56. Geburtstage, den er am 4. Dezember 1931 in vollster geistiger und körperlicher Frische begehen konnte, zahlreicher verdienter Ehrungen erfreuen. Seit vielen Jahren gehört er dem Kommando der Freiw. Feuerwehr in Oberbärenstein an, deren Kommandant Paul Kraft im Beisein des Branddirektors Max Hauptmann ihm die herzlichsten Wünsche der Wehr überbrachte. Die treue Kameradschaft, die Wirtschaftsbefitzer Nestler bewiesen hat, indem er 56 Jahre im Dienste hilfsbereiter Nächstenliebe stand, verdient vollste Anerkennung. Möge es ihm vergönnt sein, noch recht viele Jahre in vollster Rüstigkeit dem edlen Feuerwehrwesen zu dienen.

40jähriges Dienstjubiläum

Zugführer Karl Oskar Hahn in Cunersdorf

feierte am 4. Januar 1932 sein 40jähriges Dienstjubiläum. Er wurde durch ein Glückwunschschreiben des Reichspräsidenten v. Hindenburg und der Deutschen Reichsbahngesellschaft geehrt und erfreut. Möge er seinem verantwortungsreichem Dienste noch recht viele Jahre bei bester Gesundheit nachgehen können.



Ernst Nestler, Bärenstein.

Karl Oskar Hahn, Cunersdorf.